

Stefan Heym Preis 2011

Laudatio auf Bora Cosic

Fritz Pleitgen

Chemnitz, 1. Juli 2011

Es gilt das gesprochene Wort

Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin Ludwig,
verehrter Bora Cosic, verehrte Lidija Klasic,
liebe Inge Heym,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

mit Stefan Heym habe ich häufig über die Zukunft des damals geteilten Deutschlands gesprochen. Damals – das war vor gut 30 Jahren. An kühnen Ideen hat es uns nicht gefehlt. Aber einen Stefan-Heym-Preis, der von seiner Vaterstadt Chemnitz vergeben würde, mit mir als Schirmherrn und Laudator hatten wir bei aller Phantasie nicht auf unserer Rechnung.

Stefan Heym hätte eine solche Entwicklung sicher sehr begrüßt. Höchst einverstanden wäre er gewiss auch mit dem diesjährigen Preisträger gewesen. Bora Cosic ist ein Schriftsteller, der sich mit unserer Zeit

auseinandersetzt, der Türen aufstößt, der aus engem Denken herausführt, der neue, überraschende Blickwinkel eröffnet, der all dies mit Esprit und feinem oder – wenn nötig – bösen Witz brillant zu formulieren versteht, der vor allem niemals für ein bequemes Leben sein Recht veräußern würde, zu sagen und zu schreiben, was er denkt und fühlt; mögen dafür noch so unangenehme Repressalien drohen oder verhängt werden. Das sind die Grundeigenschaften, die Bora Cosic mit Stefan Heym verbinden.

Es sind Schriftsteller wie Stefan Heym und Bora Cosic, die in den dunklen Zeiten eines Landes, wenn Diktaturen oder autoritäre Regimes mit Hilfe ihrer skrupellosen Gefolgsleute und Geheimdienste die Bevölkerungen in den Würgegriff nehmen, die Hoffnung auf eine Zukunft in Freiheit wach halten. Sie scheinen auf verlorenem Posten zu stehen, werden von den Machthabern als subversive Subjekte behandelt und von der Mehrheit ihrer Mitbürger als Phantasten gesehen. Jahre, oft Jahrzehnte lang! Aber es gehört zu den schönen Erfahrungen der Geschichte, dass sich diese Schriftsteller mit ihrer unbeirrbaren Haltung am Ende durchsetzen; mögen sie es erleben oder nicht erleben.

Dass Andersdenkende auch in formal demokratischen Gesellschaften einen schweren Stand haben, wenn sie Ansichten vertreten, die nicht der herrschenden Meinung entsprechen, hat Stefan Heym bereits erfahren, als

er noch Helmut Flieg hieß. Dies war sein ursprünglicher Name, unter dem er als Kind jüdischer Eltern in Chemnitz geboren wurde. Als 18jähriger schrieb er 1931 das antimilitaristische Gedicht „Exportgeschäft“. Der Schulleitung gefiel es nicht, sie verwies den jungen Mann des Gymnasiums. In dieser Hinsicht ist Bora Cosic besser weggekommen. Er schrieb als 17jähriger Verse auf Karl Marx, der als Riesenportrait auf einem Banner Grimassen schnitt, je nachdem wie der Wind wehte. Die Blasphemie wurde hingenommen, wenn auch mit Stirnrunzeln.

Ihre Biographien sind nicht unmittelbar vergleichbar, aber Stefan Heym und Bora Cosic sollten auch später ähnliche Erfahrungen machen. Dafür sorgte das 20. Jahrhundert, das in Europa insbesondere Schriftstellern, reichlich charakterliches Stehvermögen abverlangte. Auch sonst lohnt es sich, von Zeit zu Zeit von dem Lebenslauf des Einen auf den des Anderen zu schauen. Ihre Lebensläufe und Arbeiten spiegeln die dramatischen Umbrüche des letzten Jahrhunderts auf unserem Kontinent wieder. Wir können überdies von beiden lernen, wie man sich in schwierigen Lebenslagen verhalten sollte.

Stefan Heym kannte ich gut. Wir haben uns während meiner Zeit als ARD-Korrespondent in der DDR von 1977 bis 1982 häufig getroffen und auch später nicht den Kontakt verloren. Deshalb war es für mich Ehrensache, die

Schirmherrschaft über die diesjährige Stefan Heym Konferenz wahrzunehmen. Bora Cosic bin ich erst heute persönlich begegnet. Sein Hauptopus „Die Rolle meiner Familie in der Weltrevolution“ hatte ich mit großem Gewinn und Vergnügen vor 15 Jahren gelesen. Anderen erging es nicht anders. Von der Entdeckung eines grandiosen europäischen Schriftstellers war in Rezensionen zu lesen. Geradezu enthusiastisch äußerte sich die sonst so gestrenge Buchkritikerin Elke Heidenreich. Ich hätte Bora Cosic gerne schon damals kennen gelernt. Aus meinen zwölf Korrespondentenjahren in der Sowjetunion und in der DDR weiß ich, wie wichtig Schriftsteller mit Rückgrat für die Menschen in diktatorischen Staaten als Botschafter nach innen und nach außen sind.

Als ich das Buch von Bora Cosic las, war im früheren Jugoslawien der Krieg nach Bosnien-Herzegowina weitergezogen, nachdem es gerade vorher zum Waffenstillstand zwischen Serben und Kroaten gekommen war. Ich war nach Zagreb gereist, um von dort mit einem UN-Hilfstransport in das belagerte Sarajewo zu fliegen. Unser Korrespondent Friedhelm Brebeck hatte mir dringend ans Herz gelegt, mir vor Ort anzuschauen, was Kriege anrichten. Ich war entsetzt über das Ausmaß an Zerstörung und das Elend der Menschen, während wir im übrigen Europa tiefsten Frieden genossen. In Kroatien und Bosnien wurde mir vor Augen geführt, wie schnell sich Verhältnisse zum Böartigen verändern können, wenn sich Nationalismus

ungehemmt austobt. Schriftsteller wie Stefan Heym und Bora Cosic sind uns da unverzichtbare Mahner, uns nicht von dumpfen Stimmungen und unverantwortlichen Politikern in Gewaltausbrüche hineinziehen zu lassen.

Als ich von der Stadt Chemnitz gebeten wurde, auch die Laudatio auf Bora Cosic zu übernehmen, habe ich sofort zugesagt. Ich hatte bis dahin viel von ihm und über ihn in Zeitungen gelesen. Nun bot sich die Gelegenheit, mich mit seinen Werken intensiver zu beschäftigen. Ich darf Ihnen sagen: Es hat sich gelohnt.

Bora Cosic erblickte als Kind serbischer Eltern im kroatischen Zagreb 1932 das Licht einer Welt, die ein Jahr darauf mit der Machtergreifung der Nazis auf die größte Katastrophe der Menschheitsgeschichte zusteuern sollte.

Stefan Heym hieß damals noch Helmut Flieg. Trotz seiner Jugend erkannte er sehr schnell, spätestens nach dem Reichstagsbrand, dass er bei diesem Regime mit seinen Weltansichten und seiner Herkunft kaum eine Überlebenschance hatte. Er floh nach Prag, wo er den Namen Stefan Heym annahm, um seine Eltern zu schützen, was sie am Ende auch nicht vor dem Verderben rettete. Ihr Sohn war da schon längst in die USA ausgewandert.

Während sich Stefan Heym in Amerika durchbiss und als Journalist das Nazi-Regime brandmarkte, erlebte Bora Cosic – seine Eltern waren 1937

nach Belgrad umgezogen – als Knabe in seinem Land binnen kurzer Zeit dramatische Wechsel. Geboren war er im Königreich Jugoslawien, das 1941 mit der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht zerfiel, was zu Kollaboration einerseits, Partisanenwiderstand andererseits und zu heftigen Kämpfen untereinander führte. Nach 1945 etablierte sich die Föderative Volksrepublik Jugoslawien, die sich unter Marschall Tito schnell von der roten Supermacht Sowjetunion löste und als blockfreier Staat agierte.

All diese Geschehnisse, die zuweilen globale Bedeutung erlangten, verfrachtete Bora Cosic mit seinem Roman „Die Rolle meiner Familie in der Weltrevolution“ in das Leben einer heruntergekommenen Belgrader Familie. Erzählt werden sie von einem Kind, das seine Beobachtungen von Faschismus, Krieg und Kommunismus mit Banalitäten des Alltags mischt. Mit kräftigen Prisen scharf gewürzt wird das Welttheater Politik mit seinen Absurditäten und verlogenen Heroisierungen gekonnt bloß gestellt.

Das Werk 1969 wurde mit dem renommierten Literaturpreis des Magazins „Nedelje Informativne Novine“ ausgezeichnet, entwickelte sich zum Kultbuch, wurde Theaterstück und Filmvorlage. Den Kulturfunktionären war dennoch der frivole Umgang mit der eigenen Historie nicht geheuer. Der Autor wurde auf die schwarze Liste gesetzt und mit Publikationsverbot

bestraft, was ihm zum Ärger der Kulturfunktionäre noch mehr nationale und internationale Aufmerksamkeit einbrachte. Den kommunistischen Sittenwächtern der Literatur war Bora Cosic schon früher unangenehm aufgefallen. Dekadent fanden sie seinen Sprachwitz. Verlagen mochten sie seine Erzählungen und Essays nicht empfehlen. Bürokraten betrachten es als besonders perfiden Akt der Subversion, wenn sie Bücher und Artikel nicht verstehen, was bei dem Hintersinn der Cosic-Texte durchaus der Fall sein konnte.

Vielleicht lag es an der Ausbildung, dass er nicht das rechte Rüstzeug für einen linientreuen Schriftsteller mitbrachte. Er hatte Philosophie studiert. Vermutlich sagten ihm Hegel, Schopenhauer und Heidegger mehr zu als Marx und Lenin. Das Dogma einer allein selig machenden Ideologie wird kaum sein Fall gewesen sein, ebenso wenig der dröge sozialistische Realismus. Seine Kunstrichtung war der Surrealismus. Das passte zu dem Bild, das er von der Welt gewonnen hatte. Bei der Erkenntnis ist er geblieben. „Geschichte ist für mich surrealistisch, irrational“, erklärte er kürzlich im Gespräch mit der Freien Presse Chemnitz.

Wie auch immer: Bora Cosic war für geistige Einschränkungen nicht geschaffen. Deshalb überrascht es nicht, dass er sich zu Beginn seiner literarischen Tätigkeit Dichtern zuwandte, die sich ebenfalls nicht einengen

ließen; wie Wellimir Chlebnikow und Wladimir Majakowski, rebellierende russische Futuristen des frühen 20. Jahrhunderts, deren Gedichte er ins Serbokroatische übersetzte.

Aber Bora Cosic konnte auch anders. In den 60er Jahren adaptierte er das amerikanische Musical „Hair“ für die Belgrader Bühne. Bereits ein Jahr nach der Premiere am Broadway. Und das in einem kommunistischen Land! In Moskau und Ostberlin werden sich die Ideologen geschüttelt haben. Ich denke, der Bruch mit überholten Wertvorstellungen, ob zu Gewalt oder Sex, den das Stück in künstlerisch-rasanter Form zum Ausdruck brachte, war es, der Bora Cosic besonders gefallen hat.

Was Bora Cosic schreibt, sind intellektuelle und auch politische Herausforderungen. Das war von Anfang an so. Seinen Erstlingsroman „Haus der Diebe“, den er als 24jähriger schrieb, nutzte er gleich zu einer surrealistischen Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen im Tito-sozialistischen Jugoslawien. Der junge Mann avancierte dank seiner Schreibkunst und hinreißend skurrilen Einfälle schnell zum Geheimtipp und Vertreter der serbischen Avantgarde; in einer Liga genannt mit Marko Ristic, Vasko Popa, Miodrag Pavlovic, Oskar Davico und Leonid Sejka.

„Bora Cosic ist ein politischer Schriftsteller wie Stefan Heym“, stellte das Kuratorium in seiner Begründung für die Preisverleihung fest, wie wir soeben von der Oberbürgermeisterin gehört haben. Wohl wahr! Heym wie Cosic haben sich mit ihrer Literatur politisch eingemischt, subtil und entschieden. Beide haben dafür heftige Gegenreaktionen von Seiten der Politik und ihrer Organe erlebt. Verstummt sind sie deshalb aber nicht.

Dabei konnte Stefan Heym auch auf internationale Erfahrung zurückblicken. Nachdem er sich mit den Nazis angelegt hatte, musste er zwanzig Jahre später in den USA der McCarthy-Ära erleben, dass Menschen mit progressiven Weltvorstellungen in dem Staat, der per Verfassung Freiheit zum höchsten Recht erklärt hatte, des Landesverrats verdächtigt wurden. Stefan Heym, inzwischen amerikanischer Staatsbürger und erfolgreicher Autor, protestierte gegen die politische Verfolgung und kehrte nach Deutschland zurück. Er ließ sich in der DDR nieder, von der er die Verwirklichung seiner sozialistischen Vorstellungen erwartete, was ein arger Trugschluss war.

Zunächst als prominenter Zugang freudig begrüßt, wurde Stefan Heym dem SED-Regime sehr schnell ein Dorn im Auge, weil er mit Sozialismus auch Meinungsfreiheit verband. An dem gespannten Verhältnis änderte sich über die Jahrzehnte bis zum Untergang des ersten Arbeiter- und Bauernstaats

auf deutschem Boden nichts. Der Schriftsteller war trotz erheblicher Repressalien und Drohungen nicht bereit, seine Einstellung zu ändern. Da Bora Cosic aus gleichem Holz geschnitzt ist, nimmt es nicht wunder, dass sich die Beiden gut verstanden, als sie sich in den 90er Jahren in Berlin begegneten. Es gibt noch weitere Gemeinsamkeiten. Bora Cosic und Stefan Heym kommen, das sage ich als Vertreter dieser Branche voller Genugtuung, vom Journalismus und sie sind bzw. waren ungeheuer produktiv.

„Schreiben ist schwer“, pflegte Heinrich Böll zu sagen. Dies gilt erst recht für gepflegte, hochklassige Literatur. Mich erfüllt deshalb mit großem Respekt, wenn ich in der Begründung für die Preisverleihung lese, dass Bora Cosic über 30 Bücher geschrieben hat. Dazu kommen jede Menge Essays, literarische Dossiers und Zeitungsartikel. Wie mir scheint, hat er den Zenit seiner Leistungsfähigkeit noch längst nicht überschritten. Wir haben – davon bin ich überzeugt – von diesem Schriftsteller mit seinen speziellen Erfahrungen, Einsichten und Vorstellungen noch weitere inspirierende, amüsierende und bewegende Werke zu erwarten. Gottlob! Im Europa von heute, das weiter von Vorurteilen strotzt, wie wir es gegenwärtig in der Griechenlandkrise wieder peinlich erleben, brauchen wir Schriftsteller wie Bora Cosic, die sich nicht von emotionalen Panikwellen fortreißen lassen.

Als 1981 Marschall Tito starb, warnten Balkankundige vor einem gewaltsamen Auseinanderbrechen Jugoslawiens. Wir Außenstehenden konnten uns das nicht vorstellen, hatten wir doch im Urlaub und bei uns zu Hause Serben, Kroaten, Slowenen, Bosnier, Montenegriner, Mazedonier als freundliche Zeitgenossen kennen gelernt. Doch dann fegte nationalistischer Furor alle Friedfertigkeit hinweg. Menschen, die Jahrzehntlang in guter Nachbarschaft zusammengelebt hatten, gingen sich gegenseitig an die Gurgel.

Mir Horror verfolgte Bora Cosic die Schreckenstaten, die auf allen Seiten begangen wurden und später mit dem Massenmord in Srebrenica ihren fürchterlichen Höhepunkt finden sollten. Entschieden hatte er gegen den zerstörerischen Chauvinismus, der von ebenso verantwortungs- wie hemmungslosen Politikern unter die Nationalitäten Jugoslawiens gebracht worden war, angedredet und angeschrieben. Hart hatte er insbesondere die Großmannssucht Serbiens unter Milosevic kritisiert. Aber seine warnenden Worte gingen im entfesselten Nationalismus jener Tage unter. Ekel habe er dafür nur empfunden, erklärte er später. Nach der moralischen Trennung ging er auch geografisch auf Abstand; zum Regime und damit auch zu Belgrad. In der Stadt, in der er 55 Jahre gelebt hatte, konnte und wollte er unter diesen Umständen, die ihm schlimmer als im Sozialismus seiner

Jugend erschienen, nicht mehr bleiben. Belgrad wurde für ihn die Stadt, aus der der Krieg regiert wird.

Bora Cosic zog 1992 ins kroatische Istrien um, was ihm prompt als Verrat ausgelegt wurde. Kroatien hatte sich ein Jahr vorher von der Sozialistischen Republik Jugoslawien losgesagt und für unabhängig erklärt. Obwohl es darüber zum Krieg kommen sollte, mochte der Serbe Cosic die Kroaten, mit denen er Zeit seines Lebens gut ausgekommen war, nicht als seine Feinde betrachten. Feinde waren für ihn das nationalistische Gedröhne und der Geist der Unfreiheit der Milosevic-Politik. Gegen diese Feinde zog er mit aller Kraft zu Felde, mit Artikeln und Essays.

Mit seiner entschiedenen Haltung verschaffte er sich im Ausland Respekt und auch die gebotene Aufmerksamkeit. Deutsche, englische, französische und ungarische Verlage interessierten sich nun für seine längst geschriebenen Bücher; nicht nur für sein Meisterwerk und von der Neuen Zürcher Zeitung als subversiver Klassiker beschriebene Roman „Die Rolle meiner Familie in der Weltrevolution“, sondern auch für das anschließend entstandene Opus „Bel Tempo“, das 1998 bei seinem Erscheinen auf Deutsch bei Rowohlt als Jahrhundertroman bezeichnet wurde; von der Kritik gefeiert als höchst virtuoser und komischer Monolog einer alten

Frau, die vor dem Fernseher sitzt und das 20. Jahrhundert kommentiert.

Und das über fast 400 Seiten!

Während Bora Cosic voller Schmerz das gewaltsame Auseinanderbrechen des Staates Jugoslawien, begleitet von Zerstörung und Tod vieler Menschen, beobachten musste, erlebte Stefan Heym das Wunder der deutschen Einheit; ein Ereignis, mit dem wir alle nicht mehr zu unseren Lebzeiten gerechnet hatten. Anders als Bora Cosic wollte sich Stefan Heym nicht nur als Schriftsteller politisch einbringen, sondern auch als Politiker die Verhältnisse verändern. Seinen Traum von einer aufgeklärten sozialistischen Gesellschaft hätte er gerne in einer DDR mit freier Selbstbestimmung verwirklicht. Doch die Geschichte hielt sich mit dieser Zwischenstation nicht auf, sie brachte gleich die Deutsche Einheit.

Für seine politische Idee wollte Stefan Heym nun im Bundestag kämpfen. Die SPD bot ihm nicht die Möglichkeit, so eroberte er als Parteiloser für die PDS – zu der er auf Grund seiner Erfahrungen mit SED und Stasi eigentlich nicht passte – ein Direktmandat im Parlament. Fair ist er für sein umstrittenes Engagement von den etablierten Parteien, insbesondere von der CDU/ CSU, nicht behandelt worden. Schnell stellte er fest, dass er als Abgeordneter einer im Bundestag nicht geschätzten Mini-Fraktion nichts erreichen konnte. Er fand einen Anlass zum grundsätzlichen Protest und

zum Ausstieg aus dem Bundestag, um sich wie eh und je als Schriftsteller bis zu seinem Tod politisch einzumischen.

1995, in dem Jahr, in dem Stefan Heym seine Karriere als Politiker abrupt beendete, siedelte Bora Cosic nach Berlin um. Die ersten Jahre seines Exils in Kroatien waren für ihn als Serben sicher nicht einfach, da sich die beiden Brudervölker in einem brutal geführten Krieg befanden. Wie ihm zumute war, ist in seinem damals geschriebenen „Tagebuch eines Apatriden, eines Heimatlosen“ nachzulesen, mit Bezügen zu Proust und dem deutsch-französischen Krieg.

Bora Cosic hat auch im Exil nichts von seiner Kraft und Kreativität verloren. Im Gegenteil, die Distanz scheint seine Sichtweise zu schärfen und seinen Mitteilungsdrang zu stärken. So entstand über die Jahre Buch auf Buch, jedes mit seiner unverwechselbaren Handschrift, seiner ganz eigenen Originalität und – wenn es sein musste – mit seiner kompromisslosen Kritik.

„Das Land Null“ beschreibt mit Blick auf die Auswirkungen des Milosevic-Regimes, wie ein Land durchdreht, den Erzähler in einen Belagerungszustand und in die Isolation zwingt. Er geistert durch die „Zimmer der Vergangenheit“, fühlt sich von der Umwelt unter ständiger

Beobachtung und verbarrikadiert sich gegen die heraufziehenden Schrecken. Bücher wie diese erschienen auch nach dem Ende der Milosevic-Herrschaft lange Zeit nicht in Serbien. Erst allmählich beginnt sich das Verhältnis zu erwärmen, erkennen mehr und mehr Menschen, wie Recht Bora Cosic mit seinen unbequemen Ansichten von Anfang an hatte. Aber für die Radikalen im Land – und ihre Zahl ist weiter groß – bleibt er ein rotes Tuch.

Doch Anerkennung bleibt ihm nicht versagt. 2002 wurde Bora Cosic mit dem Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung ausgezeichnet. Der damalige Bundestagspräsident Wolfgang Thierse sprach die Laudatio. Er bezeichnete den Preisträger als einen bedeutenden europäischen Schriftsteller, bei dem spielerische Ironie, philosophischer Aphorismus und bedrohliche Verrücktheit dicht beieinander lägen. Durch fröhliche Anarchie und heilsame Verwirrung schaffe er ein facettenreiches kulturelles Bild des für die meisten Deutschen geheimnisvollen, nicht selten unverständlichen Balkans.

Besonders angetan zeigte sich der Laudator von dem damals auf Deutsch erschienenen Buch „Die Zollerklärung“. Der Autor nutzte eine absurde Begebenheit in seinem Leben, um daraus eine Inventur seines Daseins zu entwickeln. Der serbische Zoll hatte ihm abverlangt, eine Liste der Bücher

zu erstellen, die er aus Belgrad mit nach Berlin nehmen wollte. Alles war längst verpackt. Also konnte die Aufstellung nur aus dem Gedächtnis geleistet werden. Einmal in Fahrt machte Bora Cosic eine „Zollstation der Geschichte“ daraus, bei der er nicht nur materielle Werte, sondern auch Ideen, Träume, Charaktereigenschaften, Erinnerungen anmeldete. „Ich denke“, so fragte er sich, „dass ich meine Schwächen mitnehmen muss, weil sie mir gehören. Doch vielleicht hat mein Land Schwächen nötiger als ich, weil es als stolzes Land so sehr auf seine Stärke baut. Vielleicht braucht es Schwäche als notwendiges Korrektiv“.

Bora Cosic hat Belgrad nicht abgeschrieben. Er reist von Zeit zu Zeit dorthin. Die alte Beziehung hat sich bislang nicht eingestellt. Die Stadt erscheine ihm wie sein persönliches Museum, beschreibt er seine Aufenthalte. Auch das übrige frühere Jugoslawien hat er zusammen mit seiner Frau Lidija besucht, was zu einem lesenswerten Buch geführt hat. Wie geht er nun die Reise in sein Geburtsland an? Äußerst cool, mit neutralen Emotionen, als ginge es nach Alaska. Mit dem ersten Satz stellt er klar: „Ob der Mensch hier oder dort geboren wird, ist eine Sache des Zufalls. Damit verliert der Begriff ‚Heimat‘ oder ‚Vaterland‘ seinen besonderen Stellenwert. Alles lässt sich auf geografische Koordinaten zurückführen – profane Punkte auf der Landkarte unseres Schicksals.“ Wer so denkt und

schreibt, lässt sich nicht von demagogischen Nationalisten hereinlegen und in Kriege hineinlocken.

Was ist für ihn nun Heimat? Dazu gibt er eine klare Antwort. Heimat ist für Bora Cosic seine serbokroatische Sprache. Das hat den schönen Vorteil, dass er sie immer bei sich hat und überall hin mitnehmen kann. Mit dem Blut- und Boden-Mythos der Politiker Heimat kann er nichts anfangen.

Was Bora Cosic über seine Reise in das Alaska seiner Vergangenheit schreibt, liest sich nicht wie Sehnsucht nach dem Land, in dem er geboren wurde und 60 Jahre gelebt hat. Er sieht auf seiner Reise die immer noch tiefen Spuren des Krieges in Kroatien und Bosnien. Der Lebensmut der übel misshandelten Stadt Sarajewo beeindruckt und irritiert ihn zugleich.

Belgrad erscheint ihm wie eine Stadt, die ihre Achse verloren hat, als etwas Unreales, ein für Vieles offener Raum, außer für das Grundlegende, das Leben seiner Bürger. Ihm stößt eine Menge auf: der unwirsche Umgangston, das aufdringliche Durcheinander, die scheußlichen Paläste der Neureichen und Profiteure des letzten Krieges. Zorn packt ihn immer wieder auf den engstirnigen Nationalismus, der soviel Kostbares zerschlagen hat.

Das Gegenteil findet er am Ende seiner altjugoslawischen Tour auf der kroatischen Halbinsel Istrien. „Hier – zwischen dem Golf von Triest und den gelben Lichtern der Metropole Rijeka – sprießt ein anderer Menschenschlag“, schreibt er. „Zweihunderttausend Menschen, mit gemischtem Blut, gemischten Gewohnheiten und Sprachen, etwas Sublimes, aus dessen Vielschichtigkeit vielleicht die ganze europäische Seele bestehen müsste.“ Eine tröstliche Note zum Schluss der „Reise nach Alaska“! Ein Modell auch für uns, die wir uns, nicht zuletzt in Ostdeutschland, immer noch im Umgang mit anderen Kulturen und Nationalitäten schwer tun.

Um sich in das Leben, Fühlen und Denken anderer Völker hineinzusetzen, gibt es kein besseres Mittel als Literatur. Doch ohne Hilfe kommt sie bei der Grenzüberschreitung nicht aus. Bora Cosic ist ein wunderbarer Formulierer. Dass wir seine Texte auch in Deutsch voll und ganz genießen können, haben wir seinen hervorragenden Übersetzerinnen und Übersetzern zu verdanken. Dieser Spezies gehört meine Hochachtung. Sie sind Könner und Künstler. Sie müssen die Sprache des Autors und ihre eigene bis in die feinsten Verästelungen beherrschen, um der Urfassung des Textes und seiner Intention voll auf gerecht zu werden.

Zum Schluss darf ich noch eine Empfehlung aussprechen: Wenn Sie sich ein besonderes Lesevergnügen verschaffen wollen, dann erwerben Sie neben

den anderen Cosic- Werken, die Sie bereits besitzen, sein Buch „Im Ministerium für Mamas Angelegenheiten“. Diese Werbung spreche ich auch im Sinne von Stefan Heym aus, der mich immer wieder wissen ließ, dass man sich für die Unabhängigkeit der Schriftsteller, auch wirtschaftlicher Art, nicht genug einsetzen kann.

Ich gratuliere Bora Cosic zum Stefan Heym-Preis und gleichzeitig dem Kuratorium zu seiner Entscheidung. Nach Amos Oz hat es mit Bora Cosic erneut einen Preisträger von hohem internationalen Rang und einen Schriftsteller gewählt, der dem Zusammenleben der Völker gut tut.